

Die praktischen Schwierigkeiten bei der Beherbergung der Juden

Gertrud hatte in dieser Zeit neben den Pfarramtsaufgaben ungeheuer viel zu tun. Sie musste zum Beispiel jede Woche acht bis zwölf Betten abziehen und waschen, auch das Waschen der eigenen Kleider und der der Versteckten war eine äußerst aufwendige Angelegenheit. "Die Juden hatten zum Teil nur Lumpen an, die man dann halt repariert hat, oder man organisierte was Neues. Jeden Freitag wurde Brot gebacken im Holzofen, der angeheizt werden musste, und dann war freitags natürlich immer noch Großputz angesagt. Jedes Jahr haben wir 15 Zentner Kartoffeln und drei Zentner Kraut eingekellert. Die aufgenommenen Juden aßen immer mit den anderen am Tisch. Von den Flachter Leuten haben wir viel ohne Essensmarken bekommen. Wir hatten immer viele Gäste im Pfarrhaus, da fiel es nicht so auf, wenn Fremde da waren. Die Gestapo allerdings war auch oft ungebeten zu Gast."

Trotzdem gelang es den Mörikes, ihre Schützlinge vor Verhaftungen zu bewahren. Trotz der Unterstützung durch Gemeindeglieder war der Alltag mit den "Versteckten", die unter der dauernden Anspannung sehr litten, nicht immer einfach. Frau Krakauer beispielsweise war starke Raucherin, für die demzufolge Zigaretten zu besorgen waren. Die Tochter Mörikes erinnert sich: "Natürlich war das schwierig, da man für die Juden ja keine Tabakmarken hatte." Die Frauen, die für die Flüchtlinge sorgten, mussten mit deren persönlichen Schwierigkeiten umgehen. "Bei uns waren die Juden jeweils etwa vier Wochen versteckt. Es war nicht immer einfach mit den versteckten Menschen, die im Laufe der Flucht teilweise ihre Eigenarten bekommen hatten, verständlicherweise, und nicht immer die ausgeglichendsten Menschen waren. Manchmal haben die mich ziemlich aufgeregt, aber wir mussten sie auch oft trösten und aufbauen." Das Hausmädchen der Mörikes erinnert sich an eine der schwierigen Episoden: "Eine etwa 50 bis 60 Jahre alte Dame aus Schlesien, die kein Schwäbisch verstand, nannten wir das 'Schulza-Bäbele'. Das war eine sehr schwierige Frau. Einmal fehlte ein Silberkaffeelöffel, und ich verdächtigte das 'Schulza-Bäbele', doch der Herr Pfarrer Mörike erlaubte das nicht und schimpfte. Da schickte ich sie eines Tages fort und durchsuchte heimlich ihren Koffer. Der Löffel steckte an der Seite. Pfarrer Mörike entschuldigte sie, sie sei eben sehr in Anspannung und wollte vielleicht auch mal was Schönes, etwas Eigenes. Wir haben sie dann nicht darauf angesprochen, denn sie musste ja eh wieder weiter."

(Zitiert nach: Joachim Scherrieble: Du sollst dich nicht vorenthalten. Das Leben und der Widerstand von Gertrud und Otto Mörike in der Zeit des Nationalsozialismus. Plochingen 1995. S. 52f.)